

Hitlerjungen

Versuch einer Erinnerung von *Richard Jilka*

Ich komme nicht von hier. Meine Fremdheit spürte ich bald nach meinem Eintreffen auf dem Hauptbahnhof, damals, in der Mitte der 60er Jahre. Seit meinem Eintritt in den Kindergarten, im Hort oder der Grundschule war es nicht anders: Wesentliches blieb mir fremd und unverständlich. Ich konnte beim besten Willen nicht *sehen*, woran meinen Erziehern & Lehrerinnen gelegen war und worum es ihnen ging. Was sie *eigentlich* wollten, konnte ich deshalb nicht begreifen. Ich hatte als Kleinkind anders zu *sehen* gelernt, denn ich komme aus einem der Erbländer der einst so viele Völker umfassenden Donaumonarchie, die für ihren Schlendrian weltberühmt geworden war. Nun hatte es mich, wenn auch in seiner gemildert rheinischen Ausprägung, nach Preußen verschlagen, wo offenbar grundsätzlich anders gesehen wird. Dort – also *hier* gelten andere Ordnungsvorstellungen, als wie man sie inmitten des slawisch-südgermanisch-keltisch-romanischen Völkergemischs im Donaauraum von Kindesbeinen an mit der Luft einatmet. Und begegnet mir hier in der Fremde zufällig Jemand aus unseren gewesenen Erbländern: ein Tscheche etwa, ein Österreicher, ein Ungar, stamme er auch aus Rumänien oder der Slowakei, für jemanden aus dem Salzburger Lande oder einen Tiroler gilt Ähnliches wie für einen Schlesier (obwohl deren Provinz bereits im 18. Jahrhundert an Preußen verlorengegangen ist), auch manch ein benachbarter Oberbayer gehört zu uns: Den Menschen aus dem Dunstkreis unserer gewesenen Völkergemeinschaft witterte ich es an, merke es ihrer Mimik & Gestik ab: dieser oder jene entstammt unserer alten Sphäre gemilderten Menschentums. Sie oder Er ist offensichtlich weicher als der preußisch verhärtete Nebelgermane; Sie oder Er lächelt gerne, bei uns darf auch grundlos gelächelt werden, unsereiner blickt warm & verständig & nachsichtig, ist auch mit sich zufrieden, ist deshalb selbstverständlich freundlich, zuvorkommend, höflich, nur hinterrücks gelegentlich ruppig, privatissime witzeln wir gerne verächtlich über Andere. Unsereiner vermeidet den direkten & frontalen Blick. Man gibt sich kulant, leiht das Ohr mit leicht abgewandtem Gesicht und geneigtem Kopf. Unangenehme Fragen gilt es ebenso wie jedweder Unschicklichkeit in der Öffentlichkeit zu vermeiden,

Peinlichkeiten werden höflich übergangen, niemand soll kompromittiert werden. Unverschämte Zudringlichkeit ist verpönt. Der Ton der Stimme ist leicht gedämpft, weich & melodisch, manchmal frech bis impertinent, selten schneidend. Der Kommandoton ist eine Fremdsprache. Der Umgang ist leutselig, die Kleidung legere, mitunter etwas verkommen, die Haltung gelassen bis schlampig – denn Äußerlichkeiten, so lehren, auch wenn man sie nicht alle gelesen hat, die Jahrhunderte unserer Heimatgeschichte: Äußerlichkeiten sind wie Schall & Rauch alles andere als wirklich wichtige Dinge. Man pflegt das Äußere so obenhin zur Repräsentation, die man ja eigentlich nicht nötig hat, weil man ohnehin aus altehrwürdigen Verhältnissen stammt. Der Preuße aber ist ein Newcomer, wie man heute sagt, er ist der Aufsteiger par excellence: unentwegt muß er sich durchsetzen und nach oben boxen: das verwirrt den Charakter.

Eine Rheinpreußin, obendrein einer protestantischen Industriellenfamilie entstammend, erzählte mir wiederholt eine ihr schwer verständliche, sie deshalb tief beeindruckende kleine aber für ihre Diskrepanz zur Donaumonarchie aufschlußreiche Begebenheit aus einem ihrer Urlaube, die sie ihrerzeit der Gemütlichkeit halber mehrere aufeinander folgende Sommer hindurch samt Gatten und kleinen Kindern an einem österreichischen See in einem gediegenen, geräumigen, altbacken luxuriösen, kaiserzeitlichen Hotel der Belle Epoche verbracht hatte. Bei einem der routinemäßig langweiligen Abendessen bemerkte die gute Frau, machte auch sogleich den Oberkellner auf ihre Bemerkung aufmerksam, daß der schwere weinrote Vorhang mit einem Ende oben aus der Schiene gerutscht sei, der herabhängende Vorhang drohe gänzlich abzurutschen. Meine Rheinpreußin hielt es für selbstverständlich, daß ihr Hinweis den Oberkellner bewegen würde, den Schönheitsfehler zu korrigieren indem er die Wiederherstellung der guten alten Ordnung baldmöglichst veranlasse. „Sehr aufmerksam, gnädige Frau,“ dienerte der erprobte Mann nachsichtig lächelnd, „das machen mer im Herbst, wenn die Vorhänge zum Reinigen abgenommen werden.“ – Darüber ist meine Bekannte nicht hinweggekommen, seit bald einem viertel Jahrhundert erzählt sie immer noch bei guter Laune in Gesellschaft diese ihr absurd erscheinende Begebenheit wie einen Witz aus dem Urlaub. Diese kleine Verkommenheit ist ihr unbegreiflich. Großzügiger Umgang mit Zeit samt dem auf sich beruhen lassen von Unordnung ist ihr wesensfremd. Ebensowenig wie meine Rheinpreußin den Zauber nachlässiger Eleganz konnte ich jemals begreifen, wieso eine Kindergärtnerin auf den ersten Blick, anstatt die Bedeutungsschwere meiner frühkindlichen Malereien zu bewundern, die Fettflecken auf meiner Hose bemerkt & bemäkelt. Wieso übersah sie das Wichtige? Unbe-

greiflich war mir, wenn so eine meist junge und also gutaussehende Frau, anstatt sich mit mir meiner Spiele zu freuen, über wer weiß was erzürnt meinen Unterarm ergriff, um mich in den ungemütlich gekachelten, kühlen Waschraum zu zerren, um mir dort mit kaltem Wasser meine Finger zu schrubben. Seit meiner Ankunft, seit meinem fünften Lebensjahr stehe ich verständnislos meinen Erzieherinnen gegenüber. Ich konnte einfach nicht *sehen* und somit begreifen, was ihnen sofort ins Auge fiel und woran ihnen so sehr gelegen war. Im Verlauf der folgenden Jahrzehnte lernte ich langsam zu verstehen, daß bei Allem & Jedem unbedingt Vorsicht geboten ist, weil hierzulande bei jeder Gelegenheit und in jedem Augenblick, jedoch für mein anderswo vorgeprägtes Seh- & Verständnisvermögen vollkommen grundlos & aus heiterem Himmel, denn unentwegt achten sie darauf, mein Verhalten oder mein Erscheinungsbild oder mein Nichtverhalten oder mein Unbild Anstoß, Gelächter, Spott, ja helle Entrüstung erregen kann, jedenfalls meinesgleichen unbedingt korrigiert werden muß. Als ich annähernd begriff, worum es hier geht, da war es zu spät. Die Mitte des Lebens lag bereits hinter mir. Was hier zu verpassen war, war verpaßt worden. Sorglos kann ich nun leger zu Ende leben. Obwohl viele meiner Äußerlichkeiten so anstößig geblieben sind wie damals im Kindergarten, verbergen meine aufmerksamen Mitmenschen vor dem altershalber gestanden erscheinenden Mann ihren Anstoß. Sie binden einem ihre unzähligen kleinen Korrekturen nicht mehr andauernd auf die Nase, rümpfen die ihre allenfalls hinterrücks, wechseln gelegentlich anzügliche Blicke oder tuscheln untereinander über meine Schuhe, das Hemd, die leidigen Haare – endlos läßt sich über Haare herziehen! – bei den Fingernägeln, der Hose ist es nicht anders – rundweg alles an einem unterliegt permanentem Augenmerk und kann jederzeit urplötzlich Anstoß erregen. Daran hat sich mit der Zeit nichts geändert. Die nachgewachsenen Generationen, die sogenannten jungen Leute unterscheiden sich nicht wesentlich von ihren Altvorderen; bloß ihr Augenmerk hat sich verschoben, beispielsweise darf eine Hose nicht verschlissen sein, sondern muß verschlissen gekauft worden sein. Auch andere Abzeichen der Ordnungsmäßigkeit haben gewechselt, sei es die Krawattennadel oder der Ring durch die Nase. Aber der Anhauch von Schmutz wird immer noch gefürchtet wie weiland die Pest. Dank fortschrittlicher Gerätschaften wird mehr noch als zu Großmutterns Zeiten gewaschen auf Teufel komm raus. Die Angst ist groß. Sie muß ihnen von Generation zu Generation in die Wiege gelegt worden sein. Generationenübergreifend herrschen lebenslänglich in diesen Gemütern Ordnungszwang & Schmutzangst. Daran gewöhnt man sich nie, wenn man nicht hineingeboren wurde. Beispielsweise eine schlesische Erbland-

männin, seit ihrer Vertreibung hier ansässig, verheiratet, bekindert, verwitwet, geachtet, fürchtet auf ihre alten Tage immer noch den Besuch hiesiger Nachbarinnen, die unfehlbar Staub oder gar Brösel bemerken werden, wo die aus einer andersartigen Kindheit stammende Frau beim besten Willen nichts sehen kann. Sie sagen es ihr natürlich nicht mehr, längst nicht mehr, gewiß, aber sie sehen es dennoch unfehlbar; gelernt ist gelernt. Und man merkt es ihnen an, daß sie es sehen, selbst wenn erwiesener Maßen nichts da ist, was gesehen werden könnte. Als Donaustämmiger hat man gelernt, daß sie etwas sehen, was man selber unmöglich sehen kann.

Wie gesagt, dem Alternden binden sie es nicht mehr auf die Nase. Da ihr Naserümpfen hinterrücks geschieht, kann man es, gelegentlich „leck mich“ denkend, auf sich beruhen lassen. Aber als kleines Kind war ich ihnen ausgeliefert. Seit dem Kindergarten war ich ausgeliefert an mein hiesiges Aufsichtspersonal, das ganz wo anders zu sehen gelernt hatte. Alltäglich mußte ich fürchten, bei den Großen anzuecken, ohne daß ich begreifen konnte warum oder weshalb? Denn ich sah es ja nicht! Also lebte das Kind im Absurden mit der Ahnung, daß es nicht dorthin gehört, und mit der Hoffnung, das es anders sein kann. Obwohl ich gar nicht zu ihnen gehörte, bereiteten sie mir mit ihrer Art von Alltäglichkeit anhaltendes Ungemach, verwundet mußte ich mich durch Kindheit & Jugend hindurchreiben. Einige unserer damaligen Erzieher meinten, eben genau darin, im Durchleben, *Durchstehen* nannten sie es auch, also im Durchmachen andauernden Ungemachs bestünde die angemessene Vorbereitung auf das, was sie fälschlich Leben nannten. Erschwerend kam für einen Zugezogenen hinzu, daß es nicht wie in jedem beliebigen Herrschaftsgebilde im preußischen genügt, bloß zu tun, was angeordnet wird. Man hat die einem anbefohlene Pflicht gerne tun. Diesbezüglich gilt Vertellung als verächtlich. Man hat eine Arbeit nicht bloß zu erledigen, sondern sich der Herausforderung freudig, ja begierig zu stellen. Ansonsten ist man diskqualifiziert, ist man ein Laumann oder Weichei. In ihrer pflichtmäßigen Weltanschauung hat der Befehlsempfänger durchdrungen von der Auffassung zu sein, das Angeordnete sei dermaßen richtig, das er das Befohlene gewiß freiwillig tun oder, wäre er in der Position, ebenfalls befehlen würde. Und befohlen wird nicht, so hört man allenthalben, was man nicht auch selber tun würde. Der Vorgesetzte hat verinnerlicht und in den eigenen Willen aufgenommen zu werden, auch im preußischen Zen fallen Ausführender und Anordnender wie Pfeil & Ziel, wie Täter & Opfer in jedermanns Bewußtsein in Eins zusammen; das gilt für jede Position in der Hierarchie, eine Spitze, von der ein Befehlsstrom ausgehen könnte, gibt es

genaugenommen nicht, denn bekanntlich ist der König der Erste Diener des Staates, womit sich der Kreis schließt. Anders als an der Donau, wo jeder von uns auf seine Weise ein Herr zu sein bemüht ist, ist hier Jeder ein Diener: das ist die preußische Egalität. Der Wunsch nach einer Rückkehr zu vermeintlich ungebunden natürlichen Verhältnissen wird in Preußen unnötig, im freiwilligen Kreislauf der Dienste entspricht der Staat der Natur des Menschen. Einen besseren haben wir tatsächlich nicht zustande bekommen. Insofern hat das Wirkliche als das Vernünftige und also von jedem Gesinnungspreußen zu wollende angesehen zu werden. Sollte wer es nicht wollen, das vernünftiger Weise Wirkliche nämlich, will er folglich Widervernünftiges, dergleichen Wollen aber muß als irrsinnig, wenn nicht gar als verbrecherisch angesehen werden. Wer die Rechtlich- & Richtigkeit der Gesetze und Regeln und Normen, selbst bei ihrer strikten Befolgung, nicht glaubt, steht für Gesinnungspreußen unter dem Verdacht, ein Gesinnungsverbrecher zu sein, dem diesseits Strafe, jenseits Hölle drohen. Jedenfalls ist man moralisch diskreditiert. Der von ihrer Ordnung überzeugten Gesellschaft gelingt es, einem die gesellschaftliche Psychopathie einzureden, wonach jener, der am Rande steht und nicht mitmacht, sich als Verbrecher fühlen muß. Von ihrer Erziehung erfaßt lief ich als kleines Schulkind in der Fremde durch die Straßen mit der Angst vor Strafe & Hölle im Rücken. Da die mir vorgesetzte Ordnung statt Glück Härte versprach, ich aber eine vage Erinnerung an behaglich verstreichende Alltags hatte, sann ich beim Hindurchquälen durch die mir von ihnen bereiteten Stunden immer auch auf Flucht und Ausflucht. Unablässig suchte ich Abwege und abseitige Verstecke, vergrub mich, wenn möglich, spielversunken in Wäldern, Höhlen oder schriftlicher Kunde aus anderen Welten, wurde mitunter hingerissen zu Wut und zwecklosem Aufstand gegen ihre Übermacht.

Ich weiß nicht mehr, wie es dazu gekommen war, aber deutlich steht mir die Szene meines ersten Aufstandes vor Augen: Im Kindergarten gilt oder galt es bereits uns Kleine in häuslichen Dienstleistungen zu üben. Ob ich den Fußboden verschmutzt hatte oder bloß im Reinemachen trainiert werden sollte, habe ich vergessen. Jedenfalls sehe ich mich an einem Wintermorgen im hellen Schein des Neonlichts mit dem Handbesen auf dem hellblauen Linoleumfußboden aus Bröseln & Staub mit Haaren ein Häuflein sorgsam zusammenkehren, dann auf das Kehrblech schieben – unvermeidlich bleibt eine graue Linie übrig, und den Kehricht langsam in den Papierkorb schütten. Fertig! Freudig melde ich die Erledigung meiner Aufgabe meiner Aufsicht. Die Frau sieht mit flüchtigem Blick die Unvollkommenheit meiner Mühen & weist

mich an, weiterzukehren bis es *richtig* sauber ist. Also kehre ich unter dem Tischchen, unter den Stühlchen, auf dem blauen Linoleum neuerlich ein Häuflein zusammen, auf das Kehrblech damit und in den Papierkorb. Fertig. Dem beaufsichtigenden Blick genügte meine Mühe nicht, also galt es nochmals die gleiche Fläche zu kehren. – Gesinnungspreußen wissen immer ganz genau und bis in die kleinsten Kleinigkeiten hinein, was wie richtig ist. Das exakte so und nicht anders Wissen ist nicht nur unverständlich, es ist unerträglich für einen gebürtigen Donaumonarchen. Und weil sie ganz genau wissen, was wie recht ist, kann man es ihnen nie recht machen. Nie. Denn man müßte es ja genau so machen, wie sie es sich denken; und das ist unmöglich. Schließlich hockte sich die Frau, über mein sich wiederholendes Ungenügen meckernd, neben mich, der ich nun zum xten Mal, weil ich ja nicht damit aufhören durfte, mit dem Handbesen über das Linoleum strich, während sie mit den Fingern auf angebliche Brösel und angeblichen Staub zeigte. – Ich sah nichts, ich verstand nichts, mir kamen die Tränen, mein Gekehre war hoffnungslos. Plötzlich entflammte in mir Zorn. Ich empörte mich, ein Ruck mit dem Kehrblechs & der Kehricht flog um mich her auf den Fußboden. Deutlich sehe ich die schwungvolle Bewegung dieser meiner ersten befreienden Tat. Da hatte sie die Bescherung: sollte sie doch selber machen! – Es ist nicht zu glauben, wie die angeblichen Erwachsenen auskaspern, wenn man als Zwerg ihre sogenannte Autorität oder Korinthenkackerei mißachtet. Dergleichen hatte ich in meinem bisdahinnigen Leben, das, obwohl es gerademal fünf Jahre gewährt hatte, wie jedes andere auch ein vollständiges war, noch nicht erlebt. Das geifernde Geschrei ist noch das Wenigste, die kleinkarierten Gemüter werden tätlich, fassen einen an, an den Arm, ans Ohr, an den Kragen gehen sie einem; sollten sie geschlagen haben? Wenn man nicht sieht, was sie sehen, halten sie einen für einen böswilligen Umkipper der Weltordnung. Zur Strafe ab ins Bett! Vorhang vor. Als Kind wird man für Vergehen gegen die Weltordnung zum Schlaf verurteilt: Lebenszeitentzug. So sind die. – Die Autorität eines Vater konnte ich ihnen nicht entgegenstellen, also mußte sich meine Mutter die Klagen über mich, dessen Lebensweg offensichtlich auf Schief anlief, anhören. Aber von ihr hatte ich nichts zu befürchten, sie kam ja nicht von hier und hielt mich dem Gerede hiesiger Lehrkräfte zum Trotz für ein Sonntagskind. Sie mußte es ja wissen. – Nicht auszudenken, wenn ich auch keine Mutter gehabt hätte und ihnen in ihren Anstalten ausgeliefert worden wäre? Sie hätten mich zu einem brauchbaren Glied ihrer Art von Gesellschaft gemacht oder mich zerbrochen, was auch immer, sie hätten mich entselbstet. Heutzutage ist es noch schlimmer, denn da sie in ihren Anstalten auf offene Gewalt verzichten, verzichten

müssen, begreift der Zögling nicht mehr, wo der Feind steht und wogegen er sich zu empören hat? Mehr denn je ist er ausgeliefert ihrem schrecklich beseherhenden Wohlwollen. – Meiner Mutter & unserem andersartigen Herkommen sei Dank blieb ich mir im Kindergarten und eingeschränkt auch darüber hinaus erhalten. Meiner nachlässig frühkindlichen Erziehung, der Betreuung durch meine tschechische Großmutter, hatte ich es zu verdanken, daß ich auch im hiesigen Kindergarten, ohne mir auch nur irgend etwas dabei zu denken, voll Vertrauen auf eine gütige Ordnung der Dinge wie selbstverständlich den weißen glibberigen Speck aus meiner Erbsensuppe herausfischte und Klümpchen neben Klümpchen auf den Suppentellerrand legte. Anlässlich einer ähnlichen Selektion machte mich viel später meine hiesige Tante (ehemals BDM)* auf mein Vergehen aufmerksam: „Das hat dir deine tschechische Oma beigebracht. Bei uns hat es so was nie gegeben. Wir haben immer alles aufgegessen.“ Selbstverständlich durfte es *Sowas* im Kindergarten schon gar nicht geben. Ich hatte meine Suppe noch nicht zur Hälfte aufgelöffelt aber schon das Tellerrand mit Speckklümpchen drapiert, da kam von hinten die Aufsichtshand, griff meinen Löffel, hurtig waren die Klümpchen in der Suppe untergerührt und ich belehrt: „Extrawürste gibt's hier nicht. Hier wird immer alles aufgegessen. Vorher stehst du nicht auf.“ Die gütige Ordnung war zuschanden, die Freude des Löffelns verwandelte sich in Ekel: glibberige Klümpchen kauend wurde mir übel, doch aufzustehen war mir ja verboten. Als dann doch kein Halten mehr war, war es natürlich zu spät: noch vor der Tür explodierte ich & kotzte ihnen den Laden voll. Nun mußte die Aufsicht, denn ich war dazu nicht zu gebrauchen, putzen. Ob es ihr eine Lehre war? – Oft vermehrt, so meinte ich schon als Kind beinahe täglich zu sehen, ihre zwanghafte Ordnung & Sauberkeit die Unfreude und den Schmutz. Beispielsweise gilt ihnen alles Geschlechtliche als unrein, unterhalb der Gürtellinie, so trainierte man uns mit erhobenen Zeigefingern, beginnt das Igitt! Dort unten ist, selbst wenn frisch gewaschen, unbedingt ein anderes Handtuch zu verwenden. Unbedingt! Es durfte nicht einfach geschehen, sondern von Kindheit an gab es Probleme mit den täglichen Exkrementen. Aus den unvermeidlichen natürlichen Entleerungen machten sie einen Problemkomplex: Klopapier? Abziehen? Ist die Schüssel wieder schneeweiß?! Spritzer daneben?! Bremsspur im Höschen?! Knöpfe?! Hemdinderhose? Reißverschluß?! Zeitpunkt? – Spott erntete, wer während der Schulstunde austreten mußte. Man traute sich kaum noch zu fragen, sondern hielt an bis zum geht nicht mehr. *Disziplin* nennen sie das Anhalten bis zum geht

* Für jene, die es vergessen oder nie gewußt haben: BDM - Bund Deutscher Mädchen, Unterorganisation der HJ, Hitler-Jugend.

nicht mehr. Einmal gelang es mir an einem Samstag eine viertel Stunde vor dem letzten Klingeln, da ich es nicht mehr halten konnte, mich sachte durch die kurze Lederhose hindurch zu erleichtern *und*, das war das Entscheidende, nicht aufzufallen. Nach dem erlösenden Klingeln stellte ich wie jeder von uns meinen genähten Stuhl auf den Tisch, ließ die Pfütze darunter Pfütze sein und schwärmte mit den anderen aus ins Wochenende. Wer das wohl hat wegwischen müssen? Geschrei wird es bestimmt gegeben haben. Aber mir war es gelungen, nicht erwischt zu werden: es ist also möglich, ihnen zu entkommen. –

Plötzlich steht einem einer im Weg. Ich war vertieft in mein Rollerfahren, hum hum hum rollte es im Abendgrauen vorbei an Häuserwänden, da kommt ums Eck der Mann, den ich nicht sehe, den ich anstoße: zack gibt es die Ohrfeige. Er schimpfte nicht einmal, er war nicht aufgeregt, ich hatte ihn ja auch kaum berührt, bloß ihm gegenüber die mir bestimmten Grenzen überrollt; unverzüglich wurde ich in die meinen zurückverweisen indem er mir die erzieherische Maßnahme hinter die Ohren verpaßte, ohne Weiteres ging er seines Weges. – War er in Rußland gewesen? Damals waren so Viele in Rußland gewesen. Jedenfalls war er damals normal, der Erwachsene an der Ecke, wenn er auf der Straße ein fremdes Kind, das unachtsam eine Regel brach, schlug. Vermutlich hielt Sojemand seinen Schlag für seine Pflicht. Einem Schulkameraden beispielsweise, der mit seinem Rad auf dem Bürgersteig, dem Gehweg also, achtlos verspielt seine Kreise zog, wiederfuhr es gar, das ihn ein Mann mittleren Alters aufforderte anzuhalten, dann heiter auf den wartenden Knaben zuging und ihm, von einem Passanten mit „recht so!“ ermuntert, links und rechts ins Gesicht schlug. In unserer Grundschule wurde seinerzeit auch geschlagen. Das war ein alter Brauch. Ohrenziehen, Kopfnüsse, Ohrfeigen gehörten zum pädagogischen Motivationsrepertoire der Großen. Bei uns gab es einen etwa armlangen Zeigestock aus hellem Holz. Wenn er Strafenshalber benötigt wurde, mußte der Verurteilte ihn selbst aus dem Klassenzimmer holen, in dem er zuletzt benutzt worden war. Der Schandgang war Teil der Bestrafung. Dann wurde der Stock der Lehrerin vor der Klasse übergeben, die einem damit auf die eine oder die andere oder beide Hände ein- oder mehrfach schlug oder dem über das Pult gebeugten Zögling den Hintern versohlte. Das Strafmaß war sehr differenziert zugemessen, sie würden sagen *gerecht*. Die Gründe für die Körperstrafen habe ich allesamt vergessen. Einmal war auch ich dran und mußte den Stock aus dem Klassenraum der 3b holen. Auch in diesem Fall, sah ich nicht ein, worum es geht. Es geht um Zerknirschung. Aber ich hielt es für einen Witz. Diese kur-

zen Lederhosen damals, jeder Junge trug eine, ihr dickes Leder dämpft Schläge. Über das Lehrerpult vorgebeugt, die verhalten fröhlichen Gesichter meiner Klassenkameraden & Kameradinnen vor Augen, hinter mir eine erregte Lehrerin mit dem Stöckchen in Arbeit, konnte ich mein glucksendes Grinsen, endlich mein herausplatzendes Gelächter nicht zurückhalten. Nach einer Serie heftig schneller Schläge gab die Lehrerin entrüstet auf. Wegen meiner gelächternden Verstocktheit bestellte sie meine Mutter zum Gespräch. Unter vier Augen verbot meine Mutter dem pädagogischen Personal mich überhaupt jemals wieder zu schlagen, also blieb ich vorderhand sitzen. Unbedingt müssen kleinkarierte Gemüter zeigen, wer am längeren Hebel sitzt. Und dort, am entgegengesetzten Ende des Hebels, sitzen immer die Gleichen.

Ich gehörte weder in meiner Schulzeit noch im späteren Leben einer festen Gruppierung an, weder einer politischen Jugendorganisation noch einem Sport- oder Gesangsverein. Allerdings war ich, wie es sich bei meinem Herkommen gehört, im Meßdienerverein. Im Unterschied zu weltlichen Anstalten wurde damals in den kirchlichen Organisationen, so habe ich es jedenfalls erlebt & Ausnahmen betätigen bekanntlich die Regel, nur ausnahmsweise geschlagen. Der Umgangston war vergleichsweise milde, mitunter freundlich, und neuerdings versuchte man sogar Schwächlinge oder *Heulsusen* anstandslos mitzunehmen. Obwohl auch sie in den Zeitströmungen mit schwimmt, ist die katholische Kirche nun einmal, da sie sich auf eine lange, tiefe und verzwickte Tradition stützen kann, etwas weniger als andere Institutionen anfällig für die Versuchungen der gerade herrschenden weltlichen Macht. Uns Meßdiener betreute eine große und in der Menschenlenkung seit Alters bewanderte Organisation, die auch in unserer sogenannten Freizeit für angenehme Ereignisse Sorge trug, um mit unserer Lebensfreude auch unser Gemeinschaftsgefühl zu stärken. Denn bekanntlich entsteht Lebenskraft aus Freude. Wir Meßdiener wurden auf Ausflüge geschickt. Bewährter Weise ging es in für einfache Familien erschwingliche Zeltlager, in denen wir von gewesenen Hitlerjungen beaufsichtigt, auf Wanderungen geführt, in Zeltbau, Feuermachen, Sport oder Geländespielen unterwiesen wurden. Die der Kirche dienenden Hitlerjungen waren zu meiner Zeit selbstverständlich gemäßig, man merkte ihnen die Prägstöcke ihrer Jugend kaum an. Anders erzogene Leute gab es hierzulande ja nun mal nur wenige und der Umgang mit den Hitlerjungen, die ja damals noch verhältnismäßig junge & frische Erwachsene waren, unterschied sich angenehm von dem mit den verbitterten älteren Jahrgängen. Erst viel später, als ich mich mit der nationalsozialisti-

schen Jugendpolitik befaßte, wurde mir rückblickend klar, daß nicht nur unsere großen Gruppenzelte aus schwerem, schwarzem Stoff über einem kräftigen Holzgerüst, sondern auch unserer Geländespiele sowie viele unserer Lagerfeuerbräuche samt dazugehöriger Lieder aus dem von der Hitlerjugend mißbrauchten Repertoire stammten. Gelernt ist gelernt. Besonders die bei uns Knaben allzeit beliebten Gelände-, Verfolgungs- und Kampfspiele entstammten der Klamottenkiste paramilitärischer Jugenderziehung. Und nicht nur unsere Geländespielführer, auch die fast alle anderen Lehrer & Lehrerinnen, die während meiner Kindheit & Jugend in ihren rüstigsten Jahren waren, die also uns Kindern gegenüber das Sagen hatten, waren in jenem unseligen sogenannten Dritten Reich, wenn nicht erwachsen geworden, so doch zumindest HJ gewesen. – Nein, es war nicht bloß das uns Donaumonarchen ziemlich fremde Wesen des alten, vielleicht damals bereits veralteten, wenn nicht gar verstorbenen Preußen, unter dem wir Zugezogenen litten, wie mir im Nachhinein bewußt wird, wir litten unter den groß gewordenen Hitlerkindern. Wir wurden ja – wie hätte es anders sein können? – von Hitlerjungen & Hitlermädchen erzogen. – Das war nicht ganz so schlimm, wie es sich heute anhört. Hitlerjungen & Hitlermädchen sind umgänglicher & harmloser als es sich die gegenwärtig gängige Meinung vorstellen mag. Auch diese großgewordenen Kinder sind nichts anderes als normal geworden. Fast alle, abgesehen von einigen wenigen die Regel bestätigenden Ausnahmen waren fast alle unsere Hitlerkinder politisch geläutert: sie waren Adenauer- oder Schumacherdemokraten geworden, die sich an internationalen Filmen erfreuten, den Krieg verabscheuten, über Fremde möglichst nichts Schlechtes sagten, sich die eine oder andere Disziplinlosigkeit gestatteten und den einzigartigen Wohlstand der jungen Bundesrepublik genossen. Endlich waren auch sie auf der richtigen Seite. Sie hatten bloß etwas anders als anderswo möglich zu sehen gelernt. Deshalb konnte es vorkommen, daß so ein 40jähriger, also längst noch nicht alt zu nennender Mann, in den Schlafsaal geschossen kam und herumbellte, als stünden die Russen oder der Tag des Zorns vor der Tür. – Wir Knaben hatten unsere Betten natürlich nicht ordentlich gebaut. Besonders ich wurde zusammengeschrien. Dabei hatte ich mir doch Mühe gegeben: die Bettlaken untergeschlagen, das aufgeschüttelte Kopfkissen mittig & bündig an die Oberkante gelegt, Bettdecke sorgsam angelegt, Überdecke darüber & faltenlos glattgestrichen. Indem ich vorne & hinten an meinem Bettwerk zog & zupfte, um es dem Befehl gemäß irgendwie ordentlich zu machen, überschlug sich in meinem Rücken das Geschrei. Denn ich sah einfach nicht, worauf es dem Mann hinter mir ankam, bis er, der nicht begreifen konnte, daß ich es nicht sehen konnte, der Verzweiflung

nahe, mir das Unfaßliche endlich mit eigenen Händen zeigte: Die Außenkante meiner Überdecke hing zwar seitlich der Matratze, was sie durfte & sollte, aber nicht parallel zum Fußboden, statt waagrecht verlief die Kante meiner Überdecke schief zur Weltordnung. Er, mein gewesener 40jähriger Hitlerjunge, hatte schon als Pimpf solch Unregelmäßigkeit spielend zu sehen gelernt. Denn sowohl bei der HJ als auch bei der Wehrmacht oder beim Arbeitsdienst, egal wo, die staatlichen Bettbezüge waren aus blau-weiß gewürfeltem Stoff, so daß man sie spielend Zentimeter genau ausrichten konnte und also mußte. Meinem gewesenen Hitlerjungen war frühkindlich auch die unbedingte Aufregung eingepflegt worden, mit der kleine Ordnungswidrigkeiten, die ja jeder, weil sie zu sehen unvermeidlich ist, vermeiden kann, die also unbedingt zu vermeiden sind oder zwanghaft korrigiert werden müssen, gehandelt zu werden haben: die Ordnungswidrigkeiten nämlich. Mein Hitlerjunge war mit kleinkarierten Bettdecken groß geworden! Aber woher und wie und warum sollte ich denn so was sehen können?! – Tiefer noch als den Hitlerjungen ist den Hitlermädchen der Ordnungssauberkeitssinn eingebleut worden. Wie das genau gemacht worden war, bleibt mir schleierhaft, aber wenn die werdenden Frauen den ihnen zgedachten Werdegang ordnungsgemäß durchlaufen haben, dann ist jede ihrer Lebensäußerungen & Wesensfassern durchtränkt von diesem Sinn, dann sind sie recht gelungen, dann hat die Ordnung ihre Persönlichkeit total durchdrungen. – Nein, es war nicht schlimm, unter der Aufsicht unserer Hitlerkinder zu leben und von ihnen erzogen zu werden, man konnte mit ihnen sogar Spaß haben, ja regelrechte Freude; besonders wenn man so ähnliche Dinge sah wie sie.

Ich, den es aus der Fremde hierher verschlagen hat, hatte aber als Kleinkind anders zu sehen begonnen und verstand viele Gefühle meiner Mitschüler nicht. Anders als für hiesige Knaben waren für einen kleinen Böhmenjungen bereits vor aller Erinnerung das Kätzchen oder das Hundchen gleichrangige Gefährten. „Hallo“, so pflegte ich zu sagen oder doch zu denken, wenn mir unter dem Küchentisch oder auf der Haustürschwelle, auf dem Bürgersteig oder im Stadtgarten ein Tierchen begegnete: „Hallo du Hundchen, hast du Hunger?“ Oder: „Möchtest du mit mir spielen, Kätzchen? – Möchtest du mein Freund sein?“ Langsam & vorsichtig versuchte ich mich dem anderen Wesen, ohne es zu verschrecken, anzunähern, sein Zutrauen zu gewinnen, mich bei ihm einzuschmeicheln. Die hier Gebürtigen aber riefen das Tier meist herrisch laut an, versuchten es zu kommandieren oder ihm irgendwelche Bewegungen, sei es durch Befehl, Überredung oder Verlockung, abzunötigen. Keinesfalls konnten sie ein Tierchen, das ihre Neugier erregt hatte, so

lassen, wie es war. Unbegreiflich war mir von Kindesbeinen an die Unart verzogener Kinder plump patschend & klatschend auf die Tauben, die Enten, ein Kätzchen oder Kaninchen zuzutrampeln, offenbar unfähig zu empfinden, daß kein Getier sich auf diese Weise von ihnen greifen oder gar streicheln lassen würde, sondern alle alle vor dem kleinen dummen lärmenden Jungen oder Mädchen die Flucht ergriffen. Es war mir unbegreiflich, daß hier das Gefühlsleben vieler Kinder bereits vor aller Erinnerung dermaßen gestört sein konnte, daß sie gar nicht fühlten, nicht fühlen konnten, wie sie sich hätten Tieren annähern können? Solche Unfähigkeit ist für einen Böhmenjungen unbegreiflich. Empörend aber empfand ich kleiner Boheme es, wenn solch ein plump patschend & klatschendes Kleinkind etwa einen Schwan anging, wofür es sich von dem wehrhaften Tier einen Schlag mit dem Schnabel fing, worauf der verzogene Balg schreiend & heulend erwachsene Übermacht zu Hilfe rief, die das vernünftige Tier vertrieb oder züchtigte und somit dem dummen Kind gegenüber dem klugen Schwan Recht gaben. Die Ungerechtigkeit der Übermacht trieb mir Tränen in die Augen. An die Schläge, die so mancher Hund empfing, weil er den Zudringlichkeiten eines verzogenen Tollpatsches Grenzen zog, will ich nach Jahrzehnten auch heute nicht erinnert werden. Gänzlich unbegreiflich aber war mir, wenn sie, meine hiesigen Schulkameraden, ein Kleintier, etwa einen Frosch, unter ihren neugierigen Augen zu Tode quälten, indem sie ihm erst eins, dann ein zweites Bein, schließlich den Kopf mit einem Spaten abschlugen, um zu sehen, wie er sich im Schmerz verhält und wie er von innen beschaffen ist. Mich trennte eine Gefühlswelt von meinen hiesigen Altersgenossen. Für meines Gleichen war ein Frosch doch ein von Fern her befreundetes Wesen. Ich kam eben von woanders. Dort, im Anderswo, pflegten meine Eltern einen Pilz vor dem Pflücken anzuschneiden, um zu sehen, ob er innerlich unversehrt und also genießbar war. Andernfalls sollte das Männlein im Walde ungestört zu Ende leben. Hierzulande aber pflegten verdummte Kinder spaßeshalber die Pilze am Wegrand zu zertrampeln. – Es war für mich schmerzlich, durch Kindheit & Jugend hindurchzukommen.

Schleichend änderten sich die Zeiten. Jüngere Lehrer rückten in die Kollegien, sie waren nicht mehr Hitlerjungen gewesen, sondern nur von Hitlerjungen erzogen und ausgebildet worden. Diese neueren Menschen brachten mir, dem zugezogenen Halbweisen aus unbemittelten Verhältnissen, offenbar Verständnis entgegen, sie förderten mich, halfen mir durch die Tage. Mein Leben entspannte sich, anscheinend begannen sich die alten Ecken & Kanten in den Gemütern der Eingeborenen während der 70er Jahren abzu-

schleifen. Gewiß, es gab auch noch hier & da altbackene Figuren. Da war dieser Mathematiklehrer mit seinen Bonuspunkten für mit dem Lineal exakt gezogene Linien, für die strenge Ordnung und deutliche Lesbarkeit von Zahlenkolonnen, für die Sauberkeit des Papiers im Hausaufgabenheft und den knitterfreien Umschlag um das Mathebuch. Er war einer der Ersten, die unser altes Gymnasium als einen „akademischen Leistungsbetrieb“ bezeichneten. Am Ende der 10 empfahl er, ein Drittel meiner Mitschüler hinauszuselektieren, dies weniger wegen ihrer Lebensuntauglichkeit, als vielmehr weil er sie für unbrauchbar für eine zweckmäßige akademische Ausbildung hielt. Beinahe wäre auch ich bei den Ausgesonderten gewesen, seiner Begründung gemäß vollkommen zu Recht, aber ich hatte Fürsprecher, die jenseits von Brauchbarkeit auch meine Art des in der Welt seins für zulässig hielten. Zweifellos war der akademische Leistungstreiber ein verspäteter Hitlerjunge. Dabei kam auch er nicht von hier, sondern war auf der Suche nach Freiheit durch eine Masche im Eisernen Vorhang herübergeschlüpft. Aber auf der anderen Seite, wo er herkam, wurden länger als diesseits Hitlerjungen geformt, drüben tauschten sie hernach ihr braunes gegen ein blaues Hemd und machten weiter wie gelernt, indem sie die gehobne Hand zur Faust ballten. Nun gut, auch ihn, den geflüchteten Hitlerjungen, habe ich, dank der Gnade unserer späten Geburt, überstanden, und er kann nun ohne jemandem zu schaden in einem dieser geräumig leeren Einfamilienhäuser von seiner durch lebenslängliches Korrigieren redlich erworbenen Rente zu Ende leben. Vereinzelt begegneten mir noch auf der Uni durch ihr Hitlerjugendtum verwurstelte Gestalten. Von einem dieser Professoren bekam ich einmal, als ich, ohne zu sehen, das er ausnahmsweise in der Bibliothek sein Oberseminar abhielt, wie gewohnt in den Regalen nach Büchern stöberte, in schneidend scharfem Ton zu hören: „Kollege, sie stören!“ Der Hieb saß. Eine Woche lang habe ich es empfunden und wäre beinahe verschwunden, am liebsten von der Erdoberfläche.

Ich gehörte tatsächlich nicht hierher, gewiß, aber meine alte Heimat gab es auch damals schon nicht mehr. Trotz allem oder allem zum Trotz und der Umstände sei Dank gelang mir hier ein Universitätsabschluß. Natürlich, wie es sich für einen Boheme gehört, war es keiner in brauchbaren Allerweltsfächern wie Betriebs- oder Volkswirtschaft, Rechts- oder Heilkunde, nicht einmal irgendein der Naturbeherrschung dienliches Wissen habe ich mir angeeignet, sondern ich erwarb Kenntnisse von einem Geist, an dem seit Generationen kaum Einem ernsthaft gelegen ist. – Trotzdem ist hierzulande ein Universitätsabschluß eine verhältnismäßig hohe Qualifikation für einen *Migran-*

ten, wie sie uns neuerdings heißen, also für einen Wanderer,¹ was etwa gleichbedeutend mit Mensch ist. Die alte Republik hätte mich trotzdem beinahe noch wie selbstverständlich in ihr Erwerbsleben so nebenher mithineingenommen. Noch erschrocken von der Katastrophe verwirklichte sie manche ihrer gutmütig nachsichtigen Seiten. Für die Alte erzogen gelang es mir im verschärften Konkurrenzkampf der Neuen jedoch nicht, ins gewöhnliche Leben hineinzufinden. Mein naives Ansinnen, meine Arbeitskraft lebenserhaltend günstig anzubieten, wurde von den entsprechenden Institutionen entrüstet zurückgewiesen, da für Arbeitsuchende mit Hochschulabschluß die Löhne vom Kartell derer, die vom Vater oder Onkel her wissen, wie man auf die Posten gelangt, indiskutabel hoch festgesetzt worden waren, damit der von hohen Schülern und ihren Familien erwünschte sowie ihren langen Ausbildungsgängen angemessene Standart erhalten werde. Als jemand mit *Migrationshintergrund*, als *Rucksackgermane*, wie es zu meiner Zeit gelegentlich hieß, dem obendrein bereits im Kindesalter die Eltern weggestorben waren, der also ledig familiär sippenmäßiger Verwurzelung in unsre Republik aufgewachsen war, als Wanderer also war ich in keinerlei Standart hineinsozialisiert worden, wußte also auch nicht, was es warum zu erlangen oder zu erhalten geben könne. Wiedereinmal hatte ich nicht zu sehen gelernt, worum es geht. Ich begriff einfach nicht, worauf es bei Berufs- oder Erwerbstätigkeit eigentlich ankommt? Eigentlich wollte ich bloß gemäß meiner Fähigkeiten arbeiten, um auskömmlich von einem nach allgemeinem Maßstab redlich erworbenem Einkommen meinen Lebensunterhalt bestreiten zu können. Ich wollte bloß. Falsch! Um ein Bloß ging & geht es hierzulande nicht. Ein Ganz & Gar ist gefordert. Eine neue unerschrockene Generation wußte & weiß wieder, worum es geht, selbtherrlich gaben und geben die vermeintlich Neuen die Maße vor: gemäß ihrer durchdachten und politisch abgesegneten Werteordnungen haben Brot & Wein einen nur untergeordneten Rang. Arbeit hörte auf, in den volkstümlichen Vorstellungen ein Mittel zum Lebensunterhalt zu sein, irrsinniger Weise wird in unserer Republik Erwerbstätigkeit was einst der Mensch selbst gewesen war: Selbstzweck. Es ging & geht meinen gefühlskranken Mitbürgern nicht um Brot und Wein und Wurst und Käse und Butter und Knödel und Fleisch und Bier und Wohnen und Wärme und milde Sommernachmittage im Park; es geht ihnen um: Professionalisierung durch Ausbildung, es geht ihnen um Netzwerke, Karrieren, Posten, Dienstwagen, Wichtigtuerei, Flugreisen, Vollkommenversorgung, Familienhäuser, Aktienpakete, um wer weiß was geht es ihnen. Vor ihrem wer weiß was stehen sie innerlich stramm und machen sich krumm wie Schlangen. Bei ihren

¹ Wanderer! Kommst Du nach Sparta ... Muß ich bei diesem Wort immer denken.

Bestrebungen halten sie sich nicht nur für normal, sie sind normal. Das ist nicht lächerlich, das ist Schlimme. Für einen normalen Werdegang aber hatte ich keine passende Ausbildung, woher auch, sah ich doch bei Beginn meiner Studien weder ein noch ab, worum es zu gehen hat. Naiver Weise hatte ich geglaubt, mein Leben mit Hilfe & im Dienste einer umfassenden Bildung bestreiten zu können. Indem mir dies auf reguläre Weise nicht gelang, sollte ich umerzogen, auf öffentliche Kosten umgeschult & aufgeputzt dem Markt angepaßt werden. Mein donaumonarchischer Leichtsinn, gespeist aus uralten Bindungen an menschenfreundliche Vorstellungen, widersetzte sich jedoch einer grundsätzlichen, den Anforderungen des Arbeitsmarktes entsprechenden Veränderung meiner Persönlichkeit. Für andere als die von mir erlernten oder auf behördlichen Vorschlag zu erlernenden, anscheinend niedrigrangigere Tätigkeiten jedoch war ich, wie mir die Verwaltung des öfteren bestätigte, *überqualifiziert*, also galt ich so wie ich nun einmal war als *unvermittelbar*. So wie ich war, war ich raus aus dem Spiel. So sind sie. Sie hatten es wiedereinander geschafft: sie waren mich, mich den Andersartigen, ganz ohne Gewaltanwendung, los geworden. Gewiß, für jemanden, der nicht von hier ist, war ich in ihren Schulen und Universitäten ziemlich weit in ihrer Hierarchie aufgestiegen, aber um hineingelassen zu werden, muß man bis unter die Haut einer der ihnen werden.

Wie dem auch sei, ob mit Plastiktüte oder Rucksack, um einen beruflichen Werdegang ordnungsgemäß antreten zu können (oder zu müssen), fehlte mir irgend etwas Entscheidendes. Überhaupt habe ich zwischen Beruf und Erwerbstätigkeit nicht deutlich, also für hiesige Verhältnisse nicht *richtig* und zweckmäßig oder *zielführend*, wie sie heute gerne sagen, zu unterscheiden gelernt. Vermutlich fehlte mir ein Vater, ein Onkel, ein älterer Bruder oder Vetter oder irgendein anderer, hier ansässiger männlicher Schutzherr, der, in den Schlauheiten der Erwerbstätigkeit erprobt, mich in ihre vertrackten Gebräuche einführte und in den Ernst der Lage einweihte. Im Vertrauen auf eine gütige Ordnung der Dinge glaubte ich, nach einer überstandenen Ausbildung würde sich eine irgendwie dazu passende Erwerbstätigkeit im Verlaufe einiger Zeit irgendwie ergeben. Das war einer jener naiven Irrtümer, wie er jemandem, der hierzulande verwurzelt ist, unbegreiflich ist. Mir aber blieb schleierhaft, worauf beim Übergang ins Erwerbsleben zu achten ist, wie man sich zu verhalten hat, wie & wo man zu bitten hat, welche geschriebenen & ungeschriebenen Regeln befolgt zu werden haben, um die Erlaubnis zu bekommen, für jemanden anderen die Arbeit machen zu dürfen. Überhaupt konnte ich mir gar nicht vorstellen, daß, nachdem ich bereits den Übergang

von Ost nach West, von der Freiheit in den Kindergarten, weiter hinauf in die Grundschule, ins Gymnasium, an die Universität, ins Examen und durch es hindurch überstanden hatte, wieso nach all dem der Übergang ins Erwerbsleben etwas dermaßen Besonderes sein sollte? Wie bei meinem Herkommen kaum anders zu erwarten, nahm ich diese Hürde vermutlich nicht ernst genug, jedenfalls nicht so ernst, wie man sie hierzulande unbedingt zu nehmen hat. Da für die Vielzahl der Unbeerbten oder doch unzureichend beerbten die Erwerbstätigkeit der einzige achtbare Zugang zu den allgemein begehrten Fleischtopfen ist, wird mit Zähnen & Klauen, mit Ideologie & Beziehungen um die Posten gekämpft. Wie dem auch sei. Der Einstieg in das, was man hier Berufsleben nennt, gelang mir nie. Da seit einem Drittel Jahrhundert nicht genügend Posten für alle Bewerber vorhanden sind, muß es eben immer welche geben, die bei der Vergabe nicht berücksichtigt werden. Zu denen gehöre ich.

Unbesorgt: Es ist nicht so, daß ich nie auf einem der als normal geltenden Arbeitsplätze gesessen hätte. Auf jedem dieser Bürostühle aber, auf die mich die materielle Notwendigkeit mitunter aushilfsweise verschlagen hatte, mußte ich mich, trotz aller freundlichen Harmlosigkeit meiner vollkommen normalen Mitarbeiter, über die Grenzen des mir Erträglichen hinaus verstellen. Denn ich gehöre dort nicht hin. Abends fühlte ich mich wie erschlagen nicht wegen der eigentlichen Arbeit, die nicht viel mehr als eine langwierige bis langweilige Spielerei bedeutete, sondern wegen den in sie verwobenen Sozialkontakten. Die Summierung der mißlichen Einzelheiten im Zusammensein mit Kaffeetanten & Fernsehschauern & Geburtstagsfeierern & Häuslebauern & Autoliebhabern ist unnötig, wer jemals in einem Büro seine Stunden verlebt hat kennt dergleichen übergenug. – Am schlimmsten waren für mich die jungen, die hübschen, hinreißend adrett gekleideten Frauen, jene, denen ich auf den Straßen oder in den Biergärten allzeit nachgeschaut habe, die ich nun dienstlich aus der Nähe kennenlernte. Die jungen Menschen der meiner folgenden Generation, die Knaben sowohl wie die Mädchen, sind so tiefgreifend verzogen worden, daß sie alles wie zwanghaft optimieren müssen. Ihre Optimierungssucht ist für einen Andersartigen ungeheuer nervenaufreibend. Ungeheuer. Nie ist es diesen angeblich neuen jungen Leuten, besonders den Mädchen, gut genug; schnell genug, glatt genug, straff genug, einfach genug, verständlich genug, kurz genug ... genug eben. Genug kennen sie gar nicht. Sie sind notorisch unzufrieden. Dazu wurden sie erzogen. Anstatt Brief für Brief gewissenhaft zu bearbeiten, setzten die jungen Frauen in meinem Büro durch, offenbar hatte man ihnen auf dem Gymnasium den Taylorismus un-

ter die Haut graviert, der Beschleunigung halber die Arbeitsgänge zwischen uns dreien in Registratur & Ablage – Beschreiben & Ausdrucken – Verpacken & Frankieren aufzuteilen. Tack – tack – tack – tack vergingen nun die Stunden in mich quälender Monotonie. Die sich aus der von den jungen Frauen gewünschten optimierten Rationalisierung ergebende Schnelligkeit steigerte in mir ein unbehagliches Druckgefühl. Meine sich aus Gemütlichkeit ergebende Selbstsicherheit schwand. Indem ein vernünftiges Ganzes nicht verrichtet wurde, nicht mehr verrichtet werden konnte, mehrten sich in den zu Fragmenten zersplitterten Arbeitsabläufen mit meinen und der Mädchen Fehler sowohl Streß wie Unordnung. Als Büroältesten zogen die Vorgesetzten selbstverständlich mich für Unregelmäßigkeiten zur Verantwortung, während sie bei ihren Kontrollgängen den jungen Frauen bloß auf den Hintern oder in den Ausschnitt guckten. Doch für das Daseinsgefühl der gewesenen Gymnasiastinnen bedeutete der Streß optimierter Rationalisierung offenbar einen Genuß. Auf meine Frage, wofür denn, da wir sowieso bis 17 Uhr im Büro bleiben mußten, die durch Schnelligkeit gewonnen Zeitgut sein solle?, verweigerten sie mir die Antwort. Ihr Schweigen klang beleidigt. Sie konnten mir ja nicht auf die Nase binden, daß ihnen von Herzen daran lag, während ihrer Arbeitszeit im weltweiten Netz der Möglichkeiten herumzuschwätzen sowie sich darin nach Kauf- & Tauschbarem umzuschauen. Auch in diese Richtung gab es für mich nichts zu sehen. Der junge Mann wiederum, der mir anderswo als Beifahrer zugesellt worden war, wollte die Kartons selbstverständlich nicht mit mir hintenherum ins Gebäude tragen, sondern, schneller & einfacher, gleich vorne durch den Haupteingang hinein, deshalb drängte er mich dazu, auf dem Vorplatz zu parken. Alle sahen es, aus jedem Fenster im Bürohochhaus wurde es gesehen, denn dort auf dem Vorplatz durfte keiner parken! Was jeder wußte, hatte ich natürlich nicht gesehen, und die Folgen konnte ich sowieso nicht absehen. Dort, wo ich auf Drängen des rationalistischen jungen Mannes gehalten hatte, war keine Entladezone, deswegen wurde ich im Nachhinein zigfach angesprochen & belehrt & gerügt, tagelang. Ich hatte meine Zuständigkeit überschritten. Alltäglich eckt meinesgleichen an, denn wir wissen & sehen die von den Normalen gezogenen Grenzen nicht. Auf der Behörde angestellte, hatte ich einmal der Einfachheit halber meinen Papierkorb in einen Müllcontainer im Hof ausgelehrt, damit hatte ich in die Kompetenzen des Hausmeisters *und* der Putzfrau eingegriffen, wurde deshalb zum Abteilungsleiter zitiert und mit einem Handzettel über die Abläufe beim Papierkorbentlehren aufgeklärt. Weil die jungen Frauen auf meinem Büro, statt ihren Müll ordnungsgemäß zu trennen, ihre unvermeidlichen Joghurtbecher in den für Papier bestimmten Korb warfen,

schwärzte mich, den wiedereinmal Büroältesten, die Putzfrau, in deren Abläufe ich ja eingegriffen hatte, beim Abteilungsleiter an und erwirkte für sich die schriftliche Befreiung von der Leerung *meines* Papierkorbs. Da ich ihn auch nicht heruntertragen durfte, blieb er voll und begann zu stinken. Da ich, wie üblich, bloß aushilfsweise dort war, konnte es mir egal sein; nach meinem Fortgang würde der Korb doch an der normalrenitenten Putzfrau hängenbleiben. Einmal hatte ich mich in der Mittagszeit an einem Sonntag auf eine nahegelegene Wiese gelegt und mich traumverloren gewundert, wieso alle anderen in ihrer Pause rastlos hin & her gehen, als ob sie auch in ihrer sogenannten Freizeit unaufhörlich etwas zu besorgen hätten? Alle anderen aber hatten mich gesehen; jeder, der mir zurück im Haus auf den Fluren begegnete, rief mir zu: Na, schön in der Sonne gelegen! Jeder! – Wieso war mein Sonnesitzen erwähnenswert? Als ich endlich wieder ein Tagelöhner in Gärten oder auf dem Bau war und an einem Morgen in der Sparkasse die jungen, hübschen, adrett gekleideten Frauen sah, war ich froh, nicht bei ihnen bleiben zu müssen.

Nun ist der Erwerbstätigenzug für mich längst abgefahren. Gelassen, sogar heiter kann ich auf meinen ausgebliebenen beruflichen Werdegang zurücksehen. Und die nicht Zugezogenen, die hierzulande verwurzelt würden gewiß schwere Persönlichkeitsstörungen durchleben müssen, wenn, statt meiner, aus ihnen berufliche Nieten geworden wären. Wohingegen ich, der nicht von hier kommt, mit meinem beruflichen Versagen gut leben kann; ich weiß ja, habe es vor aller Erinnerung erfahren, daß es draußen in Sonne oder im Regen oder in mir selbst unabsehbar viele Angelegenheiten gibt, die wichtigere sind als Beruflichkeiten. Und, dessen bin ich mir gewiß, hätte ich einen Posten bekommen, wie es sich hierzulande gehört, ich wäre wegen der Arbeit nicht annähernd so sehr ich geworden wie ich es bin. Wahrscheinlich hätte ich dann deutlich weniger Freude an mir und somit am Hiersein, denn ich mag mich. Ich kann dankbar sein, daß sie mich nicht angestellt haben. – Vielleicht verdanke ich mein Berufsversagen bloß kleinen Kleinigkeiten? Vielleicht lag es bei dieser oder jener Bewerbung bloß an der ausgelutschten Druckerpatrone oder dem unscharfen Schriftbild des ausgeleierte Nadeldruckers? Ein andermal an dem zu gewöhnlichen Papier oder dem vom häufigen Verschicken abgegriffenen Paßbild? Oder war es der nicht lehrbuchmäßige Lebenslauf, oder ein Tippfehler, oder ein Tintenklecks, weshalb sie mich nicht einmal zu einem Gespräch eingeladen hatten? Bei meinesgleichen ist immer irgend etwas nicht in Ordnung, immer sind unsere Papiere unvollständig, dennoch haben auch wir Wanderer eine vollkommene Evolution

hinter uns. Bisher zumindest, also annähernd eine Ewigkeit lang, haben auch unsere Eigenschaften genügt, um fortzubestehen. Sollte das nun anders werden oder bereits anders geworden sein? – Jedenfalls wurde ich auf Grund der sich aus meinen Anschreiben ergebenden Aktenlage selten zu einem Vorstellungsgespräch eingeladen. Die Entscheidung zur Einstellung wird vermutlich oft schon anhand der Akten gefällt, denn wenn ich ausnahmsweise eingeladen worden war, ergab sich auch irgendeine Form von befristeter Einstellung oder ein Auftrag. Sie müssen mir also bereits vor dem Gespräch geneigt gewesen sein. Jedoch hatte ich in diesen wenigen Fällen auch Fürsprecher, die in den Akten nicht vorkommen. Meine unmittelbare persönliche Wirkung auf Menschen gilt als angenehm, was nicht bedeutet, daß eine Einladung auf Grund perfekter Papiere aber ohne Fürsprecher eine Einstellung wahrscheinlich gemacht hätte. Bei einem Selektionsverfahren aus einer Menge von Bewerbern ist die Persönlichkeit auf die Schnelle kaum zu evaluieren. Die Zeugnisse aller Bewerber sind notorisch gut, deshalb entscheiden bei der Auswahl jenseits der Fürsprecher Kleinigkeiten: die Krawatte, der Hemdkragen, wann bei was für einem Friseur gewesen?, die Fingernägel?, Unsicherheit, Nervosität, Flecken auf der Hose? Sakko vernutzt... . Um ein solches Auswahlerfahren glänzend zu durchlaufen, müßte man von Kindheit an gelernt haben, einen komplexen Problemkreis kleinlicher Äußerlichkeiten im Auge zu behalten und in den Griff zu bekommen. Bei uns Donaumonarchen ist das unmöglich. Bei uns ist immer Einiges unkorrekt. Wir können nicht anders, in unserer Unkorrektheit besteht unser glückliches Naturel. Deshalb haben wir Schwierigkeiten, in der neuen, professionellen, geordneten, rundum sauberen Welt mitzumachen. – Und, Hand aufs Herz!, hätte ich, wenn sie mich aus irgendwelchen Gründen, und sei es, weil sich kein anderer auf ihr Angebot gemeldet hätte, eingestellt hätten, hätte ich dann mitmachen wollen bei Leuten, denen mein Paßbild nicht gefällt? Denen mein Paßbild nicht gefällt nicht wegen des darauf abgebildeten Gesichtes, sondern wegen der unspektakulären Machart des Fotos oder dessen Abnutzungsgrad. Wollte ich jemals mit Leuten zu tun haben, denen statt an meinem Gesicht an meinem Paßbild gelegen ist und die mich wegen dessen Mängeln, wenn sie die Auswahl hätten, nicht würden passieren lassen? Ebenso wenig liegt mir an Leuten, denen meine Druckerpatrone, mein Schriftbild, Papier, Tippfehler so wichtig sind, daß sie mich deshalb ablehnen. Niemals möchte ich mit Menschen allwöchentlich geschlagene fünf Tage zusammenleben & arbeiten, deren verurteilendes Augenmerk auf meiner Krawatte, Frisur, Nervosität, meinem Hemdkragen, den Fingernagel, der Hose, dem Sakko, meinen Flecken lastet. Nein.

Schrecklich hygienisch sind meine Mitbürger geworden, anscheinend sind sie fies vor sich selbst, vermutlich aus Gründen. Um es einmal rundheraus ehrlichen Herzens auszuspucken: Mit ihrer scheiß Hygiene sollen sie mich mal im Arsch lecken! Um ihnen wiedereinander ein Wort ihres größten Autors unter die Nase zu reiben, der mit ihnen auch seinen Hader hatte, und den sie selbstverständlich, denn die guten Leute haben ja immer zu viel anderes zu tun, nicht gelesen haben. Über das volkstümliche Zitat hinaus fällt mir angesichts der sauberen Misere, in die uns die Übermacht hineinreitet, ein treffender Ausspruch des von Hitlerjüngenerziehern umgebrachten Ossietzky ein: ich kann nicht so viel fressen, wie ich kotzen möchte. Das empfinde ich, wenn ich einen dieser dahergelaufenen Prä- oder Postfaschisten sagen höre: Irgendeine Arbeit ist besser als keine. Natürlich ist Spaziergehen besser als irgendeine Mistarbeit! Das begreift doch der dümmste Böhmenjunge! Bei zwei Arbeitstagen die Woche möchte ich gegen die Prä- oder Postfaschistendoktrin vom Arbeitszwang noch nichts sagen; an zwei von sieben Tagen mag man irgendwas machen, um dadurch über die Runden zu kommen und hernach seine Ruhe zu haben. Aber angesichts einer ganzen, sich unter endlos quälenden Wiederholungen dahinziehenden, rundum fremdbestimmten Arbeitswoche ist es für einen wo auch immer frei geborenen Menschen eine nicht hinnehmbare Zumutung, irgend etwas tun zu müssen, bloß um irgend etwas zu tun. Das hieße, es sei besser, irgendein Leben zu leben, anstatt sein eigenes Leben. Natürlich & Selbstverständlich muß es jedem Menschenkind darum gehen, sein eigenes Leben zu führen und nicht ein anderes, ein ihm fremdes. Also muß es ihm darum gehen, nicht irgendeine, sondern *seine* Arbeit zu machen. Ist dies unmöglich, so gehe er lieber nach Lust & Laune spazieren, dabei macht er weder Müll noch nimmt er jemandem, der sie aus psychohygienischen Gründen oder etwelchen anderen Verirrungen nötiger braucht, die Arbeit weg.

Aber ich empfinde gegen Windmühlen. Man wird mich nicht verstehen, denn ich komme nicht von hier. Wahrscheinlich werde ich die Hitlerjungen lebenslänglich nicht loswerden. Noch im Altenheim werden sie um mich herumhocken und mir die Ohren voll reden mit ihren Heldentaten am Arbeitsplatz und im Konsumrausch. Sie oder ihre Enkel werden mir, sollte ich hilflos in eine ihre Anstalten eingeliefert werden, noch zu guter Letzt ihre fade Ordnung überstülpen: Aufstehen – Waschen – Anziehen – Essen – Fernsehen – Schlafen – sie werden mir ihre Ordnung unterschieben wie die Pfanne. Sogar die Luft wird von ihren fauligen Ausdünstungen schwanger sein, und es

wird kein Entkommen sein, wummern wird die Luft von den ihnen gemäßen Vorstellungen, damit ja keine Ruhe werde, werden sie vom Tagesgrauen an bis tief in die Nacht mit ihren aus ihrem angeblichen Leben in die Altenheime hinein geretteten vollautomatischen Klanggeräten die ihnen seit ihrer Kindheit vertrauten brutal hetzenden Rhythmen der Schlag-Zeuge wiederholen und wiederholen und wiederholen: Die Luft wird zittern, wir werden den hämmernden Takt der Märsche & Maschinen bis in den Tod zu hören bekommen. Dabei komme ich doch gar nicht von hier. Ich kann gar nicht sehen, worum es ihnen geht. – Aber wer kommt schon von hier?

Freitag, 9. Dezember 2011